

orientiert. Die einzelnen Kapitel werden meist durch eine kurze Anwendung auf das Thema der unwiderruflichen Entscheidungen abgeschlossen. Auf den psychologisch-anthropologischen Hauptteil folgt dann noch ein Abschnitt über das ethische Fundament der unwiderruflichen Entscheidung sowie eine kurze Behandlung konkreter Akte wie Glaubensentscheidung, Gelübde usw. unter stärkerer Betonung des theologischen Aspektes. – Das Werk wurde von der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg als Habilitationsschrift angenommen.

H. Rotter SJ

GINTERS, Rudolf: *Versprechen und Geloben*. Begründungsweisen ihrer sittlichen Verbindlichkeit. Düsseldorf: Patmos 1973. 186 S. Kart. 32,-.

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation bei Prof. Schüller, Bochum, angefertigt. Sie knüpft in breitem Ausmaß an die Arbeiten englischer Sprachanalytiker an und setzt sich von da her mit der Argumentationsweise der traditionellen scholastischen Moralthologie auseinander. Die methodische Reflexion steht dabei so stark im Vordergrund, daß das ei-

gentliche Thema, Versprechen und Geloben, fast nur als ein Beispiel erscheint, das durch beliebige andere weitgehend ersetzt werden könnte. Es geht also nicht darum, die spezifische Eigenart einer Festlegung des eigenen Lebens auf Zukunft hin gegenüber anderen sittlichen Handlungen herauszustellen. Die Ergebnisse der Untersuchung sind vielmehr allgemeiner Natur und zeigen, daß und warum mit den Vollzügen des Versprechens und Gelobens sittliche Verpflichtungen verbunden sind.

Es ist offensichtlich, daß der sprachanalytische Ansatz sehr wichtige Fragen, z.B. psychologischer und anthropologischer Art, von vornherein ausklammert. Für eine konkrete Entscheidung und für eine konkrete Moral scheint uns die Berücksichtigung dieser weiteren Aspekte unverzichtbar zu sein. Ebenso klar ist aber auch, daß die hier angewandte Methode gerade wegen ihrer rigorosen Einschränkung der Fragestellung ihre Berechtigung und ihren spezifischen Nutzen hat. Es geht ihr vor allem darum, logische Fehler zu vermeiden und zu einer tragfähigen ethischen Normierungstheorie zu gelangen.

H. Rotter SJ

Literatur

STÖCKLEIN, Paul: *Literatur als Vergnügen und Erkenntnis*. Essays zur Wissenschaft von der Sprache und Literatur. Heidelberg: Quelle & Meyer 1974. 168 S. Kart. 19,80.

Der Frankfurter Germanist Paul Stöcklein, bekannt vor allem durch seine in breiten Leserkreisen geschätzten Bücher über den späten Goethe und über Eichendorff, legt mit diesem Band insgesamt 16 Essays vor, die aus der Zeit von 1951 bis 1973 stammen und – wie könnte es anders sein – von Goethe bis zu den Hessischen Rahmenrichtlinien für den Deutschunterricht reichen. Was ihm dabei besonders am Herzen liegt, ist die Vermittlung zwischen Dichterschaft und Professorenzunft, deren Realisation Stöcklein mit den Kategorien des Vergnügens einerseits und der Erkenntnis andererseits zu umschreiben versucht:

„Wir genießen zuerst; später ‚denken‘ wir“ (10). Doch Stöckleins engagiertes Plädoyer für den sinnlichen Genuß von literarischen Texten, für das Aufspüren der „vis superba formae“ läßt ihn die ästhetische Verlockung nicht übersehen, daß man vor lauter musischer Kunstnähe das historische Moment aus dem Blick verlieren könnte: „Wir müssen das Gedicht mit dem Ohr seines Jahrhunderts hören... Nur wenn wir Hörer am Tische des Dichters sind, hören wir richtig“ (18). Zwischen dem Biographismus auf der einen und der Faszination der Form auf der andern Seite geht Stöcklein gleichsam mit traumwandlerischer Sicherheit den Weg eines klug abwägenden, einfühlsamen Interpreten, bei dem man nicht weiß, was mehr zu bewundern ist: sein literarischer Scharfsinn oder seine Leidenschaft für

die Dichtung. Was er jedem Interpreten ins Herz geschrieben wissen möchte, dürfte vornehmlich seine eigene Forscher- und Interpretationstätigkeit geleitet haben: „Es gilt die Antinomie *auszuhalten*: 1. Das Dichtwerk ist Kunst (also etwas Ziseliertes); 2. das Dichtwerk ist Hauch (also etwas Unmittelbares)“ (24). Wo aber ist der Hauch des Unmittelbaren erfahrbar? „Die Ursituation wäre es, am Tisch mit dem Dichter zu sitzen, der uns seine Geschichten erzählt und mit dem wir in ein lebendiges Gespräch geraten. Und deshalb ist es schlimm, daß Dichter und Forscher so lange Zeit miteinander nicht recht haben sprechen wollen“ (28).

Bei allen Essays, die hier Stöcklein vorlegt, hat man das Empfinden, als säße man mit ihm an einem Tisch und hörte den erfahrenen Forscher plaudern und berichten von seiner Art, auch noch so entlegene und sperrige Texte zu erschließen. Vergnüglich und lehrreich ist es zu lesen, wie er sich gegen die moderne „artistische Verknennung“ ausspricht und die Grenzen des „*arte factum*“ absteckt; die Unterschätzung der sprachlichen Eigenlebendigkeit oder aber die Überschätzung ihrer Eigenkraft enthüllt; auf das Gleichgewicht zwischen Ausdrucksstruktur und Kunststruktur in einem gelungenen Gedicht hinweist; Käte Hamburgers „Logik der Dichtung“ mit dem Wörtchen „Spiel“ relativiert und feinsinnig ergänzt; die literatursoziologische Allentlarvung als einen zuwenig reflektierten Drang durchschaut; die „Fremdsprache“ des „Faust“ ins heutige Deutsch zu „übertragen“ versucht; die Gattungs- und Sinnbestimmung der „Wahlverwandtschaften“ als untrennbar erweist; die Leistungen von Goethes Gesprächspartnern gewissermaßen als Werke Goethes versteht, die er zwar nicht geschrieben, die er aber gelebt und durch einen anderen zur Sprache gebracht hat; Jakob Wassermann als einen Meister im kritisch-essayistischen Fach profiliert und den späten Werfel sowohl der Romantik wie dem Barock zuzuordnen versucht; Ernst Beutlers, Goethes Statthalter auf Erden, gedenkt und Golo Mann ein Dankblatt widmet; Dietrich von Hildebrands Buch „Über das Herz“ mit einem „giftigsten Haß-Buch“

kontrastiert; schließlich aus der persönlichen Sicht und Erfahrung eines Sprach- und Literaturwissenschaftlers die Jahre der Verführbarkeit von 1968/69, die ja noch anhalten, beschreibt und kommentiert, um dann, gewissermaßen das Bild abrundend, an Hand von Spracherfahrungen die Machterfahrungen von 1973 bloßzulegen, zunächst mit einem interessanten Text des niedersächsischen Kultusministers Peter von Oertzen: „... man kann nun einmal nicht einfach eine ganze Lehrer-generation ausrotten und durch neue ersetzen...“ (156). Es ist hilfreich, vielleicht gerade für Lehrer, die Gegenwartssprache aufmerksamer zu analysieren, etwa in der Art und Weise wie Paul Stöcklein es tut, weil ein Blick durch die Sprachgitter und Risse oft erhellend und belustigend wirkt, Vergnügen und Erkenntnis verschafft – und beides haben wir heute bitter nötig.

Stöckleins Buch ist eines von den – in unseren Tagen leider allzu raren – Büchern, die man nicht nur vergnügt und belehrt aus der Hand legt, sondern nach denen man immer wieder greift, um sich von neuem Vergnügen und Erkenntnis zu beschern. Und dabei trug sich Stöcklein, wie er selbst versichert, lediglich mit dem schlichten Gedanken: „Ich will zeigen, wofür da Literaturwissenschaft gut sein kann. Und wohl auch die verwandte Sprachkritik“ (127).

E. J. Krzywon

Der farbige Ploetz. Illustrierte Weltgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Würzburg: Ploetz KG 1973. 728 S. Lw. 49,50.

Als Karl Ploetz, Lehrer am Französischen Gymnasium in Berlin, im Jahr 1863 für seine Schüler den „Auszug aus der Geschichte“ veröffentlichte, konnte man den Erfolg des Buchs kaum voraussehen. Inzwischen hat der „Auszug aus der Geschichte“ die 27. Auflage erreicht. Es lag nahe, diesen Erfolg in unserem „optisch orientierten Zeitalter“ (Vorwort) durch eine illustrierte Ausgabe auszunützen und weiterzuführen. Das Ergebnis ist respektabel: 82 Farbtafeln und etwa 500 einfarbige Abbildungen, grafische Darstellungen, Karten und Tabellen illustrieren, dokumentieren und